

■■■■■
BASTEI
LÜBBE
TASCHENBUCH

Weitere Titel der Autorin:

Die stille Kammer

Das Mädchen im Dunkeln

Das Böse in deinen Augen

JENNY
BLACKHURST

MEIN HERZ SO
SCHWARZ

PSYCHOTHRIILLER

Aus dem Englischen von
Anke Angela Grube

■■■■■
BASTEI
LÜBBE
TASCHENBUCH

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH

Band 17842



Dieser Titel ist auch als Hörbuch und E-Book erschienen.

Vollständige Taschenbuchausgabe

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2018 by Jenny Blackhurst

Titel der englischen Originalausgabe: »The Night She Died«

Originalverlag: Headline Publishing Group, London

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2019 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Anita Hirtreiter, München

Titelillustration: © CuteLala/shutterstock; © Leah Joy Kelton/shutterstock

Umschlaggestaltung: Manuela Städele-Monverde

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen

Gesetzt aus der Stempel Garamond

Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck – Germany

ISBN 978-3-404-17842-1

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter

www.luebbe.de

Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

Ein verlagsneues Buch kostet in Deutschland und Österreich jeweils überall dasselbe.

Damit die kulturelle Vielfalt erhalten und für die Leser bezahlbar bleibt, gibt es die gesetzliche Buchpreisbindung. Ob im Internet, in der Großbuchhandlung, beim lokalen Buchhändler, im Dorf oder in der Großstadt – überall bekommen Sie Ihre verlagsneuen Bücher zum selben Preis.

*Für meine wunderbaren Söhne Connor und Finlay,
ohne die ich das Buch in der Hälfte der Zeit
geschrieben hätte. Euch liebe ich auf der
ganzen weiten Welt am meisten.*

Prolog

Sie steht am Rand der Felsklippen, und ihr langes blondes Haar flattert im leichten Wind. Ihre Füße unter dem langen Kleid sind nackt und schmutzig, aber obwohl das Gras feucht ist, spürt sie die Kälte nicht. Als sie auf das stille dunkle Wasser hinausblickt, empfindet sie ein Gefühl von Frieden. Evelyn braucht nicht hinabzusehen, um zu wissen, dass das Wasser am Fuß der Klippen gegen schroffe Felsen brodelte, und fürchten tut sie sich nicht vor ihnen. Sie stand schon oft vor diesem Meer. Die Wellen kennen ihren Namen, kennen ihre Geschichte.

Sie hebt die Hand, um den Schleier abzunehmen, und die Diamanttiara, die einmal ihrer Mutter gehörte und davor deren Mutter, fällt lautlos zu Boden. Hier oben ist es still, nichts ist zu hören außer dem Flüstern des Meeres und ihren eigenen langsamen, sanften Atemzügen.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Steilküste stehen zwei Menschen, die sie beobachten. Sie sind weiter entfernt, als ihr lieb wäre, doch der Abend ist so klar, dass ihre hochgewachsene, geschmeidige Gestalt in dem eng anliegenden Hochzeitskleid auch im Zwielflicht noch gut sichtbar ist. Sie sind nahe genug, um ihrem Mann bestätigen zu können, dass sie es war, aber zu weit entfernt, um zu reagieren, wenn ihnen ihre Absicht klar wird. Im Augenblick, in den folgenden Sekunden, ist sie eine Frischvermählte, die sich eine kurze Auszeit von ihrem rauschenden Hochzeitsfest gönnt, für einen Moment der Musik und dem Wein entfliehen will, den unablässigen Gratulationen und Scherzen über das Eheleben. Es ist ein Pärchen, das die

laue Abendluft genießt und sich ausmalt, ebenfalls eines Tages seine Freunde zu versammeln, damit sie ihr Gelöbnis hören, der Braut gratulieren und dem Bräutigam ihr Mitgefühl ausdrücken. Die Frau lässt ihren Schleier los und schaut zu, wie er zum Klippenrand hinabsegelt, und dann tut sie einen Schritt vorwärts, zuversichtlich und ohne Zögern, und wirft sich in die Dunkelheit. Noch vor wenigen Augenblicken waren sie einfach Liebende. Jetzt sind sie Zeugen.

Kapitel 1

Der Abend der Hochzeit

Rebecca

Die verbliebenen Hochzeitsgäste versammeln sich auf dem Rasen, vom Schock ernüchtert, durch fassungslose Trauer verstummt. Eine Frau, Evelyns Großtante Beth, schluchzt leise in ein Taschentuch, das ihr Mann, ein Männchen mit Hühnerbrust und schwachem Willen, ihr gereicht hat. Nur drei Stunden zuvor hatte er mit gerunzelter Stirn zustimmend genickt, während Beth sich über rein alles beschwerte, von der »unkonventionellen« Trauzeremonie über die Musik, von der Deko bis zu den »Hippiefreunden«, die Evelyn aufgetan habe. Ihre erst kürzlich verstorbene Nichte, Evelyns Mutter, würde sich im Grab umdrehen, wenn sie miterleben müsste, dass ihre Familie und ihre Freunde dazu gezwungen wären, mit solchen niveaulosen Menschen Umgang zu haben. Nun herrscht Schweigen, denn so wie es aussieht, wird die Tochter sich zu der Mutter gesellen.

*

Mein Herz hämmert, als ich vor der Tür des Hotelzimmers stehe und dem gedämpften Stimmengemurmel lausche, das gelegentlich von einem wütenden Ausbruch unterbrochen wird. Richard.

Ich wappne mich und will hineingehen, zögere jedoch, als Richard wieder herumzubrüllen beginnt. Er sollte da draußen sein und sie suchen, schreit er, und seine Frau hätte ihm das nie im Leben angetan. Das ist mein Stichwort – ich weiß, ich als

Evies beste Freundin und Brautjungfer habe meine Rolle zu spielen –, aber plötzlich will ich mir das Ganze nicht antun. Ich will den Ausdruck auf Richards Gesicht nicht sehen, ich will nicht mit ansehen müssen, wie es ihm das Herz bricht.

Schritte auf der anderen Seite der Tür lassen mich endlich aktiv werden, und ich hämmere mit der Faust dagegen.

»Richard!« Die Tür geht fast sofort auf, und vor mir steht einer der Polizisten, die Richard vor zwanzig Minuten fortgeführt haben. Es waren die längsten zwanzig Minuten meines Lebens. »Ich muss mit Richard sprechen.«

»Tut mir leid«, setzt er an, doch eine Stimme aus dem Zimmer schneidet ihm das Wort ab.

»Lassen Sie sie rein«, sagt Richard, und ein resignierter Seufzer verrät mir, was ich wissen muss. »Sie ist Evies beste Freundin, sie hat es verdient, es zu hören.«

Der Polizist tritt zur Seite, und ich dränge mich an ihm vorbei in das kleine Hotelzimmer mit den weiß getünchten Wänden und dem fast perfekten Blick auf die Klippen, von denen Richard Bradleys Frau sich gerade gestürzt hat.

»Richard!« Ich stürze auf ihn zu und packe ihn an den Armen. »Wo ist Evie? Unten heißt es, dass sie von den Klippen gesprungen ist, aber das ist doch verrückt. Wo ist sie?«

Als er nicht antwortet, schüttle ich ihn, aber er kann es trotzdem nicht aussprechen. Die Kollegin des ersten Polizisten sieht aus, als wolle sie weinen, als sie vortritt, mir die Hand auf den Arm legt und mich sanft, jedoch entschieden fortführt.

»Ich bin Detective Michelle Green, und das ist Detective Thomas.«

Michelle, die mir ihren Vornamen verraten hat, spricht langsam und freundlich, Detective Thomas steht einfach da und sieht grüblerisch drein. Er ist groß und breitschultrig, hat olivenfarbene Haut und dunkles Haar. Er sieht aus wie ein Fern-

sehkommisсар – auch wenn es bislang keine Sprechrolle ist. Dann und wann wirft er mir einen abschätzigen Blick zu, der mich dazu bringt, mich schuldig zu fühlen, als täte ich mit meinem Hiersein etwas Falsches. Er beobachtet lediglich, wartet. Worauf?

»Berichten zufolge ist eine Frau, bei der es sich der Beschreibung nach um Mrs. Bradley handeln könnte, vor etwa vierzig Minuten ins Meer gestürzt. Haben Sie Mrs. Bradley in der letzten Stunde irgendwo gesehen?«

Ein Bild erscheint vor meinem inneren Auge: meine beste Freundin, als ich sie vor einer Dreiviertelstunde zum letzten Mal sah. Sie geht auf den Gartenpavillon zu, dann dreht sie sich um. Sie hält nach mir Ausschau, und als unsere Blicke sich treffen, lächelt sie mir beruhigend zu. Sie wirkt nicht so, als würde sie sich fürchten, wie ich es tue, sie ist unbeirrbar und zögert nicht. Sie wendet sich ab und verschwindet in der Dunkelheit, und für den Bruchteil einer Sekunde würde ich am liebsten hinter ihr herrennen, sie festhalten und nicht loslassen. Aber meine Füße bewegen sich nicht, und der Moment ist vorbei. Sie ist fort.

»Nein«, sage ich, »ich habe sie nicht gesehen.«

*

Ich habe mir die Augen ausgeweint, und zu meiner Überraschung waren es echte Tränen. Das war's dann also, sagt eine Stimme in meinem Kopf. Sie ist fort. Du bist auf dich allein gestellt. Und der Gedanke ist fast mehr, als ich ertragen kann.

Richard spricht immer noch mit der Polizei, und ich habe den Eindruck, dass sie ihn hierbehalten, damit er nicht zu den Klippen hinausläuft, damit er nichts Dummes tut. Ich starre aus dem Fenster, wo Taschenlampen die Gegend absuchen und die

weißen Scheinwerfer des Such- und Rettungshubschraubers den Himmel erhellen.

»Sie haben einen Hubschrauber«, sage ich, und meine Stimme klingt, als gehöre sie jemand anderem. Ich wünschte, es wäre so, denn dann würden diese Lichter in der Dunkelheit nach der besten Freundin einer anderen suchen.

»Der gerade erst gekommen ist. Dabei ist es schon fast eine Stunde her, verdammt«, blafft Richard. Er geht zum Fenster, tritt aber sofort wieder zurück und nagt an einem Häutchen seiner Oberlippe – eine ärgerliche Angewohnheit, die immer in Erscheinung tritt, wenn er ängstlich und besorgt ist. »Ihr wird eiskalt sein. Und warum konzentriert sich die Suche auf den Bereich unterhalb der Steilküste? Mittlerweile könnte sie schon halb nach London zurückgeschwommen sein.«

Weil sie nicht nach einer Schwimmerin suchen. Ich will die Worte nicht aussprechen und die Polizisten ebenso wenig. Er muss selbst den offensichtlichen Schluss ziehen. Er muss selbst darauf kommen, dass heute Abend seine Frau, meine beste Freundin, am Tag ihrer Hochzeit ins Meer gesprungen ist, um zu sterben. Und ich bin der einzige Mensch, der weiß, warum sie das getan hat.

Kapitel 2

Rebecca

Ich erinnere mich an meine erste Begegnung mit Evie White, obwohl ich damals noch nichts von der Dunkelheit ahnte, die sie in mein Leben bringen würde. Ich war achtzehn Jahre alt, unsterblich in einen Bassgitarristen namens Steve verliebt, der natürlich ein absoluter Idiot war, und rechnete fest damit, er würde dafür sorgen, dass ich an der Uni endlich Anschluss fand. Ich war bereits ein ganzes Jahr an der University of London und hatte es geschafft, ganze drei Freunde zu finden: die übergewichtige Sandra, eine Geschichtsstudentin, deren Vorstellung von einer wilden Ausgehnacht war, sich nach dem Treffen des Debattierclubs noch eine Portion scharf gewürzter Hähnchenteile von Nando's zu holen; Christopher – nicht Chris, niemals Chris –, der hochrot anlief, wenn jemand ihn ansprach, und der sich nur mit mir angefreundet hatte, nachdem er gezwungen war, mit mir zusammen im Café zu arbeiten; und Sunny, ein chinesischer Austauschstudent, mit dem mich unsere gemeinsame Wertschätzung der Twilight-Saga verband. So hatte ich mir mein erstes Studienjahr nicht vorgestellt – das Jahr, in dem ich eigentlich nicht länger eine Außenseiterin sein und erhobenen Hauptes zwischen meinen Kommilitonen einherschreiten wollte.

Steve und ich lernten uns im zweiten Jahr eines Wirtschaftsstudiengangs kennen. Ich hatte mich für dieses Fach eingeschrieben, weil ich glaubte, dass es mir bestimmt war, als erfolgreiche Unternehmerin die nächste Karren Brady zu werden, und er, da sein Vater das von ihm verlangte und dieser ihm sonst

den Geldhahn abdrehen würde. Ich glaube, Steve wurde schnell klar, dass er seinen Abschluss auf keinen Fall ohne fremde Hilfe schaffen würde (also war er doch kein totaler Idiot), und am besten käme er durch die unscheinbare, schüchterne, aber ganz annehmbar aussehende Frau, die allein hinten im Raum saß, an sein Ziel. Ich. Ich hatte keine Ahnung, was ich mit mir anfangen sollte, als er sich neben mich setzte und »Hi« flüsterte.

»Meinst du mich?«

Selbst sein Lächeln war träge und leichtsinnig. Seine Augen waren kaum sichtbar unter der rotblonden Lockenmähne, die er sich alle paar Minuten aus dem Gesicht strich.

»Na klar. Wollen wir uns für diese Projektarbeit zusammenschließen?«

Ich stöhnte. »Du meinst, ob ich die Projektarbeit für uns beide schreiben will?«

Man musste ihm hoch anrechnen, dass sein Gesichtsausdruck unverändert blieb. Erst später wurde mir klar, dass er nur diese eine lammfromme Miene aufsetzen konnte.

»Jetzt bin ich aber gekränkt.«

»Komm schon. Was hätte ich denn davon?«

»Also, okay.« Haarsträhne aus dem Gesicht streichen. »Mir ist zufällig aufgefallen, dass es dir bislang gelungen ist, jede einzelne Projektarbeit alleine zu machen. Du hast keinen Kontakt zu irgendjemandem hier, und die einzige Person, mit der ich dich je zusammen gesehen habe, ist diese fette Tusse.«

Ich machte den Mund auf, um Sandra zu verteidigen, aber er gab mir keine Gelegenheit dazu.

»Also dachte ich mir, ich bekomme ausnahmsweise eine gute Note für eine Projektarbeit, und du kannst dich dafür mit jemandem zeigen, der nicht riecht, als hätte er einen Marathon gelaufen, wenn er sich bloß eine Cola geholt hat.«

»Das ist echt gemein.«

Da lächelte er. Er hatte wirklich ein unwiderstehliches Lächeln, und ich wusste, ich würde sein Angebot auf gar keinen Fall ablehnen.

»Haben wir einen Deal?«

»Gut, abgemacht.«

Eine Woche später schliefen wir miteinander. Zwei Wochen später bezeichnete er mich auf einer Party vor seinen Freunden als seine »Freundin«. Gut, er war betrunken und high, aber soweit es mich betraf, zählte es trotzdem. Ich brachte meine Abende nicht mehr damit zu, über das Leben anderer Leute zu lesen, sondern lebte tatsächlich meins. In Steves Wohnung war fast immer etwas los, Leute kamen auf ein paar Drinks vorbei, die Band probte bis in die frühen Morgenstunden, oder Leute pennten bei ihm, nachdem sie nachts durch die Clubs gezogen waren. Es machte großen Spaß, doch irgendwann wurde es ein bisschen viel für eine brave Wirtschaftsstudentin und Einserkandidatin wie mich.

»Heute Abend übernachtete ich in meiner eigenen Wohnung, Babe.«

Steve, der neben mir im Bett lag, stützte sich auf einen Ellbogen auf.

»Was ist los? Hast du schon genug von mir?«

Ich lächelte. Nichts hätte weiter von der Wahrheit entfernt sein können. »Sei nicht albern. Ich muss nur ein wenig Schlaf nachholen. Ich habe jetzt in drei Vormittagsseminaren hintereinander gefehlt. Nach der Wirtschaftsvorlesung komme ich bei dir vorbei.«

»Okay, klasse. Schreib für mich mit, ja?«

»Mach ich doch immer.«

Am nächsten Morgen, frisch geduscht nach acht Stunden Schlaf und einem richtigen Frühstück, fühlte ich mich großartig und folgte zum ersten Mal seit zwei Wochen aufmerksam der Vorlesung. Ich machte mir ausführlich Notizen für mei-

nen neuen Freund. Auf dem Weg zu seiner Wohnung besorgte ich Kaffee und Bacon-Sandwiches, eine Geste, die er nach einer durchzechten Nacht zweifellos zu schätzen wissen würde. Gott, er konnte wirklich von Glück sagen, dass er mich hatte.

Wir waren noch nicht so weit, dass wir unsere Wohnungsschlüssel ausgetauscht hätten, also klopfte ich an seine Tür und bereitete mich auf eine zwanzigminütige Wartezeit vor. So lange dauerte es normalerweise, bis er sich aus dem Bett gequält hatte. Noch überraschender als der Umstand, dass die Tür nach wenigen Minuten aufging, war das halb nackte Mädchen, das vor mir stand.

Sie war hochgewachsen wie eine Amazone und hatte gebräunte, scheinbar endlos lange Beine. Ihre Füße waren nackt, ebenso wie der Rest ihres Unterkörpers, abgesehen von einem grauen Tanga, der irgendwann, bevor nach Studentenart alles in eine Maschine gestopft wurde, zweifellos weiß gewesen war. Obenherum trug sie ein kurzes weites graues T-Shirt mit eindeutig nichts darunter. Ihr Gesicht war ebenso gebräunt wie ihre Beine, und der Hauch von Sommersprossen zeigte, dass die Bräune nicht aus der Tube kam. Ihr blondes Haar war zerzaust, und sie hatte die müde, entspannte Haltung einer Frau, die die Nacht damit zugebracht hat, Sex zu haben. Mit meinem Freund.

»Ich wollte zu Steve«, brachte ich töricht hervor.

»Ist gerade unter der Dusche.« Sie öffnete die Tür ein Stück weiter, um mich einzulassen, und verschwand in der Wohnung, ohne auch nur zu fragen, wer ich sei.

Als ich endlich den Mut aufbrachte einzutreten, saß sie auf dem Sofa und drehte einen Joint. Ich setzte mich auf den Sessel ihr gegenüber und hielt verlegen die Tüte mit den Sandwiches umklammert.

»Äh, wer bist du?«, fragte ich sie.

Das Mädchen musterte mich eingehend. Da war sie, ein

bildschönes Ding, und doch schaute sie mich an, als wäre ich ein seltener Schmetterling unter dem Mikroskop. Ihre Augen hatten die Farbe von Pfefferminz-Sorbet. Sie zündete den Joint an und nahm einen tiefen Zug.

»Evie«, antwortete sie. Ihre Stimme war weich, melodisch. »Willst du auch?« Sie hielt mir den Joint hin und blies den Rauch durch träge geöffnete Lippen.

»Nein, danke.«

Sie lehnte sich achselzuckend auf dem Sofa zurück. Ich rutschte auf meinen Sessel herum.

»Eigentlich doch, gern.«

Der Ausdruck auf Steves Gesicht, als er aus der Dusche kam, war unbezahlbar. Offensichtlich hatte er keine Ahnung, wie spät es war, nachdem er die Nacht damit zugebracht hatte, die Göttin zu vögeln, die jetzt auf seinem Sofa lag, und er stammelte eine Entschuldigung, der keine von uns richtig zuhörte. Evie sprach mit solcher Leidenschaft auf dem Gesicht über kulturelle Klischees in der Werbung, dass meine Beziehung mit Steve noch vor dem Joint, den wir drei uns teilten, beendet war. Er dachte damals, er könne sich glücklich schätzen, weil ich nicht ausrastete, sondern graziös beiseitetrat, damit die schöne Evie White meinen Platz einnehmen konnte.

»Was studierst du, Evie?«, fragte ich, während Steve mir verdatterte Blicke zuwarf.

»Fotografie. Man kann der Seele Bildung im Gesicht lesen.« Sie griff nach einer teuer aussehenden Kamera mit langem Objektiv und enthüllte noch mehr gebräunte Haut, als sie es mit dem Saum ihres T-Shirts abstaubte. Sie stützte die Ellbogen auf den Knien ab und blickte in den Sucher. »Es heißt, wenn jemand dich fotografiert, raubt er dir einen Teil deiner Seele.«

Sie drückte auf den Auslöser, und die Kamera surrte.

»Siehst du, nun habe ich deine Seele.«

Kapitel 3

Rebecca

»Was zum Teufel ist hier los?«

Der starke französische Akzent, der vernichtende Ton – Evies Vater ist eingetroffen. Dominic Rousseau stürmt an Detective Thomas vorbei ins Zimmer, und ich krümme mich innerlich, als ich sehe, dass ihm Verzweiflung in das schöne Gesicht geschrieben steht. Der Mann, dem immer alle Frauen zu Füßen lagen, eine so bedeutende Persönlichkeit im Bereich der Wirtschaft, macht einen völlig gebrochenen Eindruck. Sein Tonfall lässt Michelle sichtlich zusammenfahren.

Nach einem kurzen Augenblick tritt Richard vor. »Dominic, sie sagen, sie ist gesprungen –«

Dominic sieht aus, als wollte er auf ihn losgehen, und Detective Thomas macht einen Schritt nach vorn, bereit einzugreifen, falls die Lage sich verschlimmern sollte – als ob dieser Abend noch schlimmer werden könnte.

»Unmöglich! Heute ist Evies Hochzeit! Warum zum Teufel sollte sie ausgerechnet an dem Tag versuchen, sich umzubringen, der der glücklichste ihres Lebens sein sollte?«

»Sie wurde gesehen, Sir«, stottert Michelle. »Zwei Zeugen, die auf der Steilküste gegenüber standen, riefen die Polizei, als sie sahen, wie eine Frau in einem Hochzeitskleid ins Meer stürzte. Es wird alles Menschenmögliche getan, um sie zu finden.«

»Aber offensichtlich nicht genug. Du«, er wendet sich an mich, »hat sie irgendwas zu dir gesagt? Hat sie irgendetwas verstört?«

»Ich, nein, es schien ihr gut zu gehen, als ich sie zuletzt gesehen habe.«

In gewisser Weise ist es schwieriger, Dominic anzulügen als Richard oder die Polizei. Es ist fast, als könnte er direkt in mich hineinschauen und meine Gedanken lesen, wie ein menschlicher Lügendetektor.

»Was hast du ihr angetan?« Der verräterische Feigling in mir stößt einen erleichterten Seufzer aus, als er sich wieder Richard zuwendet.

»Was meinst du damit, ihr angetan?« Richard findet seine Stimme wieder, und er ist wütend. »Ich habe ihr gar nichts angetan! Ich liebe sie. Wir haben gerade geheiratet.«

»Nun, irgendetwas musst du getan haben, um meine Tochter so unglücklich zu machen, dass sie am Tag ihrer Hochzeit so etwas durchzieht!«

»Evie hat nie irgendjemand anderen für ihr Glück verantwortlich gemacht. Gerade du solltest das wissen.«

»Was meinst du damit, gerade ich? Was soll das bitte heißen? Ich war ja nicht mal hier!«

Einen flüchtigen Moment lang geht mir der Gedanke durch den Kopf, dass das genau das ist, was Evie gewollt haben würde. Sie hätte es nicht besser planen können, wenn sie hier gewesen wäre, um den Köder auszuwerfen. Die beiden Männer in ihrem Leben streiten sich darüber, wer sie mehr geliebt hat, und selbst jetzt noch, als ihr Körper gegen die Felsen geschmettert wird und ihre Seele ins Meer hinaustreibt, ist sie die eindrucksvollste Gestalt in jedem Raum. *Siehst du, nun habe ich deine Seele.*

Und die hatte sie. Für die nächsten sieben Jahre besaß Evie White meine Seele, und jetzt hat sie mir meine Seele zurückgegeben, und ich weiß nicht mehr, was ich damit anfangen soll. Evie war das Wichtigste in meinem Leben, sie hat so oft entschieden, wo wir hingehen wollten und was wir anziehen sollten, dass ich

keine Ahnung mehr habe, wer ich ohne sie überhaupt bin. Welche Filme werde ich mir ansehen, nachdem ich sie mir nun allein aussuchen muss? Was für Musik gefällt mir? Jede CD, die ich besitze, wurde mir von meiner anderen Hälfte mit ansteckender Begeisterung empfohlen. Versuch mal das, Becky, du wirst es lieben. Dieser Duft würde wunderbar zu dir passen. Blau ist wirklich deine Farbe. Was soll ich jetzt bloß anfangen?

»Genau«, fährt Richard seinen Schwiegervater an. »Vielleicht, wenn du am glücklichsten Tag ihres Lebens hier gewesen wärest ...«

Ich ziehe die Luft ein und warte auf eine Explosion, die nicht kommt. Dominic wirkt nur müde, reibt sich das Gesicht und wendet sich Michelle zu.

»Was wird unternommen? Ist irgendjemand da draußen und sucht nach ihr? Jede Sekunde, die Sie abwarten, ist eine Sekunde, in der meine Tochter draußen im Dunklen allein ist. Sie wird noch erfrieren.«

»Hubschrauber suchen die Gegend ab, Sir.«

»Nun, offenbar reicht das nicht.« Michelle will etwas entgegen, aber er hebt eine Hand, und ihr Mund schließt sich wieder, wie bei einem Fisch. »Ich will Ihre leeren Platituden nicht hören. Sorgen Sie dafür, dass Ihre Vorgesetzten mich augenblicklich kontaktieren. Ich bin in meinem Zimmer. Ich will wissen, wie sie genau vorgehen wollen, um meine Tochter zu finden.«

Und damit geht er, ohne auch nur einen Blick auf Richard oder mich zu werfen.

Einen Monat später

Kapitel 4

Rebecca

Der Junge hinter mir in der Supermarktschlange packt eine Ecke meiner Nudelpackung und zerrt daran. Ich schalte zu spät – obwohl er das jetzt bestimmt zum hundertsten Mal getan hat –, und der kleine Racker bricht in hysterisches Gelächter aus, als die Packung Conchiglie zu Boden kracht. Seine Mutter, die hektisch auf ihrem Smartphone herumtippt, blickt nicht einmal auf. Als ich mich bücke, um die Pasta wieder aufzuheben, bewirft der Junge mich mit einer Plastikfigur; ich spüre, wie sie meine Haare streift. Er lacht und streckt die Hand aus, damit ich ihm die Figur zurückgebe. Mit einem schnellen Fußtritt befördere ich sie unter die Kasse – ein kleiner Sieg.

Ich wuchte meine Einkaufstüten in den Kofferraum meines Wagens und knalle ihn zu, und er schließt sich mit einem befriedigenden Klicken. In letzter Zeit scheine ich mein halbes Leben in Supermärkten zu verbringen, da ich meinen eigenen Haushalt am Laufen halten und gleichzeitig dafür sorgen muss, dass Richard etwas zu sich nimmt. Denn wenn ich das nicht täte – machen wir uns nichts vor –, würde er vermutlich verhungern.

Seit der Hochzeit sind vier Wochen vergangen, vier Wochen ohne Leiche und ohne Antworten. Wir – Richard und ich – haben die erste Woche in dem Hotel verbracht. Hauptsächlich saßen wir in seinem Zimmer herum und warteten darauf, dass der Anruf kam.

Es war Michelle, die dann ruhig vorschlug, Richard solle nach Kensington zurückkehren und versuchen, so etwas wie

ein normales Leben wiederaufzunehmen. Sie hat versprochen, ihn sofort anzurufen, sollte sich auch lediglich die kleinste Veränderung ergeben.

Das war vor drei Wochen, und sie hielt ihr Versprechen. Anfangs meldete sie sich jeden Tag bei ihm, nur um zu sehen, wie er zurechtkam. Dann rief sie bloß noch alle paar Tage an. Ich weiß nicht genau, ob er diese Woche überhaupt schon etwas von ihr gehört hat.

Keine Leiche bedeutet keinen Abschluss, und wir sind nach London zurückgekehrt. Ich arbeite von zu Hause aus als Online-Sachbearbeiterin, also kann ich ein Auge auf Richard haben. Solange Evie nicht gefunden wird, kann er nicht einmal anfangen, den Verlust zu verarbeiten, sondern steckt in einem schrecklichen Schwebезustand aus Verwirrung, Hoffnung und Schuld fest. Wie kann man verzweifelt auf die Bestätigung hoffen, dass die eigene Frau tot ist, ohne sich schuldig zu fühlen? Und doch, solange es noch Hoffnung gibt, hat er keine Chance, die *Nicht-wahrhaben-wollen*-Phase der Trauer hinter sich zu lassen. Er will Antworten – und die Hauptfrage lautet: Warum?

Er ist reizbar und mürrisch, so sehr, dass ich zwei Wochen nach unserer Rückkehr nach London kurz davor war, ihn alleinzulassen, damit er sich in dreckiger Unterwäsche ganz seinem Selbstmitleid hingeben konnte, aber Evies Stimme zwang mich zu bleiben. Wir haben ihm das angetan, hörte ich sie mir ins Ohr flüstern, nun musst du ihm da auch durchhelfen.

Und langsam gibt es Anzeichen für eine Veränderung. Jetzt ist er meistens bereits angezogen, wenn ich morgens bei ihm aufkreuze, und ganz allmählich kommt der alte Richard mit seinem trockenen Humor und den unendlich vielen Anspielungen auf Kultfilme der Achtziger wieder zum Vorschein. Dann und wann merke ich allerdings, dass er sich wieder diese Frage stellt: Warum?

»Vielleicht war sie krank«, sagte er erst gestern Abend zu mir, als wir eine der Serien guckten, die wir beide nicht mögen, die Evie jedoch nie versäumt hat. Auf dem Bildschirm ergriff ein alter Mann die Hand einer jungen Frau – es war seine Tochter, glaube ich –, und bat sie, ihm zu helfen, wenn die Zeit gekommen sei. »Vielleicht war es wie bei diesem Typen, vielleicht hatte sie Krebs und wollte nicht, dass wir leiden. Das würde ihr ähnlich sehen.«

»Vielleicht«, grübelte ich. »Aber hätte sie nicht eher gewollt, dass wir Bescheid wissen?«

»Trotzdem: Ich frage mal meinen Anwalt, ob ich Einsicht in ihre Patientenakten bekomme.«

Heute Abend mache ich Spaghetti Carbonara, obwohl ich genau weiß, dass Richard vermutlich seine Portion auf dem Teller hin- und herschieben wird, um das Ganze dann in den Mülleimer zu befördern, nachdem er ein paar Bissen gegessen und mir versichert hat, wie köstlich es war. Momentan scheint er praktisch ausschließlich von Zucker zu leben.

Ich lege den Rückwärtsgang ein und will gerade vom Parkplatz fahren, als mein Handy in der Mittelkonsole piepst. Leise fluchend wische ich über das Display und hoffe, dass es nicht Richard ist, der will, dass ich noch einmal in den Supermarkt zurückgehe, denn ich weiß, ich würde es tun, wenn er mich darum bittet. Wie wär's mit ein bisschen Rückgrat, Rebecca, oder hast du vor, auf dir herumtrampeln zu lassen? Aber das ist unfair – seine Frau wird vermisst, wahrscheinlich ist sie tot, da hat er wohl das Recht, mich zu bitten, ihm ein paar Kekse mit Schokoladenstückchen mitzubringen oder was immer er auch sonst haben will.

Doch es ist keine Textnachricht, sondern eine Facebook-Benachrichtigung.

Evelyn Bradley hat dir eine Freundschaftsanfrage gesendet!

Kapitel 5

Evie

»Papa! Papa! *Mère est morte!*« Das fünfjährige Mädchen stürzte ins Arbeitszimmer ihres Vaters. »*Morte!*«

»Beruhige dich, Evelyn.« Ihr Vater sprach langsam und in perfektem Englisch. Er liebte seine Muttersprache, aber seit sie nach England gezogen waren, hatte er sich damit einverstanden erklärt, zu Hause nur Englisch zu sprechen, wie es der Wunsch von Evies Mutter war. *Wir wollen doch nicht, dass sie hier in der Gegend als das französische Mädchen gilt, Dominic. Hier ist es wichtig, dass Mädchen sich anpassen.* »Deine Mutter ist nicht tot. Ich habe noch vor einer halben Stunde mit ihr gesprochen. Was sollen diese Albernheiten? Auf Englisch bitte.«

»Auf dem Sofa ... *morte! Elle a ...* ähm, sie hat, sie hat Schlaftabletten genommen und rührt sich jetzt nicht mehr.« Evie warf sich an die Brust ihres Vaters, und Tränen liefen ihr über die Wangen. »*Viens, s'il te plaît!* Bitte komm!«

Evies Vater seufzte und legte seinen Stift hin. Er hob seine Tochter hoch und drückte einen Kuss auf ihre Stirn, die von wirren blonden Locken umrahmt wurde.

»Deine Mutter ist sehr lebendig, Evelyn Rousseau, und um dir das zu beweisen, werde ich der dummen Trine eine Tasse Wasser ins Gesicht schütten.«

Evelyn riss die Augen auf. Sie war sich sicher, dass ihre Mutter tot war, aber es war trotzdem ein riskanter Plan.

»Wenn du das tust, Papa, hoffst du besser, dass Mama tot ist«, warnte sie ihn mit ernster Miene.

Ihr Vater lachte. Es war sein echtes Lachen, das, das er mit Evelyn lachte (obwohl sie nicht immer wusste, warum er lachte) sowie mit Emily, der Englisch-Tutorin, die er für sie eingestellt hatte, nur dass Mama sie dann weggeschickt hatte, allerdings nie mit den Geschäftskunden, die kamen, und nicht einmal mehr mit Mama. Die bekamen das falsche Lachen, das Bastard-Lachen. Evelyn nannte es bei sich so, weil Papa ein Bastard war, wenn er mit diesen Leuten zusammen war und so tat, als wären sie witzig und interessant, und Evelyn völlig ignorierte. Er fasste die Frauen an, wenn Mama nicht hinsah oder sich in ihr Schlafzimmer zurückgezogen hatte, da sie sich nicht wohlfühlte. Er dachte, Evelyn sei zu klein, um zu merken, was vorging, wenn er ganz dicht an irgendeine Frau heranrückte und ihr etwas ins Ohr flüsterte oder wenn eine Frau ihm die Hand auf die Brust legte, den Blick senkte und lächelte. Evelyn wusste, was diese dreckigen Schlampen wollten. So nannte Mama sie, Daddys dreckige Schlampen und diese Bastarde von Männern.

Er marschierte mit ihr auf dem Arm zum großen Haus hinüber und trug sie in die Küche, wo er sie absetzte und ein Glas mit Wasser füllte.

»Komm, Evie.«

Sie blieb zurück und schüttelte den Kopf. Mama war tot, und Evie wollte sie nicht noch einmal so sehen. Es war schon beim ersten Mal ein furchtbarer Schock gewesen. Ihr Mund stand offen, und ihre dicke rosa Zunge hing an der Seite heraus.

»Schön, Spatz, du wartest hier.«

Sie hörte, wie ihr Vater ins Wohnzimmer ging, wo Mama lag. Tot, sie wusste es. Sie hörte, wie er eins der schlimmsten bösen Wörter sagte und ihr das Wasser ins Gesicht schüttete, und sie hörte, wie ihre Mutter aufschrie und dann ebenso böse Wörter sagte.

Sie lebt! Also warum schreit er dann herum? Weshalb ist er so wütend, Mama ist doch am Leben, Gott sei Dank!

»Du dämliche Kuh! Was glaubst du wohl, was du dem armen Kind damit antust? Willst du etwa, dass sie mal genauso verkorkst wird wie du?«

»Wenn ich verkorkst bin, Dominic, dann deinetwegen! Du und deine dreckigen Schlampen. Du treibst mich dazu, ist dir das klar? Wenn ich mich umbringe, klebt mein Blut an deinen Händen. Ich würde lieber sterben, als dich zu verlieren.«

Evie erschauerte. Sie war erst fünf Jahre alt, aber trotzdem wusste sie, dass Liebe so nicht sein sollte. Und eins wusste sie mit Sicherheit – sie würde nie zulassen, dass sie jemanden so sehr liebte, um aus diesem Grund sterben zu wollen.

Kapitel 6

Rebecca

Ich sitze auf dem Supermarkt-Parkplatz und starre auf die Freundschaftsanfrage auf meinem Handy, und – so dumm es auch scheinen mag – mein erster Gedanke ist: Es ist sie. Sie ist es! Sie ist am Leben!

Mein Herz hat zu hämmern begonnen, aber fast genauso schnell meldet sich meine normale, rationale Seite zu Wort.

Du Idiotin! Wenn Evie am Leben wäre, würde sie sich nicht über ein Facebook-Profil, das du noch nie zuvor gesehen hast, mit dir in Verbindung setzen. Das war niemals Teil irgendeines Plans.

Ich klicke auf das Profilbild – aus einiger Entfernung aufgenommen, doch da steht sie, in ihrem Brautkleid am Rand der steilen Klippen. Am Tag ihrer Hochzeit, an dem Abend, an dem sie starb. Unmöglich kann Evie dieses Foto selbst aufgenommen haben.

Ich kann bloß herausfinden, wer dahintersteckt, wenn ich auf Bestätigen klicke. Mir ist klar, wie seltsam es aussehen muss, wenn irgendjemand aus unserem Freundeskreis in meiner Chronik liest: »Rebecca Thompson und Evelyn Bradley sind jetzt Freunde«, aber spielt das eine Rolle? Wenn jemand nachhaken sollte, kann ich einfach die Wahrheit sagen – irgendeine abartige Person hat ein Facebook-Profil erstellt, und ich habe die Anfrage angenommen, um herauszufinden, um wen es sich handelt.

Ich bin auf der Profilseite und scrolle weiter. Evelyn Bradley ist nur mit mir befreundet, eine Ironie, die mir nicht ent-

geht. Obwohl alle, die Evie begegneten, sich in ihren Charme, ihre Schönheit und ihren Esprit verliebten, gab es bloß sehr wenige Menschen, denen sie ihre Gegenliebe schenkte. Da waren ein paar Mädchen aus ihrer Schule in Wareham, präntiöse Schnepfen, die beim Anblick von Evie in ihrem Hochzeitskleid kreischten und auf und ab hüpfen, doch so beliebt meine beste Freundin auch war, die Menschen, die sie wirklich kannten, lassen sich an den Fingern einer Hand abzählen. Und Richard gehört nicht dazu.

Abgesehen von dem Foto von Evie auf den Klippen ist die Profilleite leer, und es scheint keinem echten Zweck zu dienen. Darunter steht: »Schön ist wüst, und wüst ist schön.«

Dann, und ich glaube, das habe ich geahnt, seit ich die Freundschaftsanfrage sah, piepst mein Handy, und ein Kreis erscheint mit Evies Profilbild darin. Eine Nachricht. Als ich sie anklicke, taucht vor meinem inneren Auge das Bild einer Evie auf, die vom Grunde des Meeres hochtreibt. Ihre Haut ist von Entenmuscheln überwuchert, Vögel und andere Aasfresser haben sie angeknabbert. Ein Auge quillt aus der Höhle. Mir wird übel. Vier lange Wochen, in denen ich darauf gewartet habe, dass die Leiche meiner besten Freundin aus dem Meer gezogen wird, haben ihren Tribut gefordert. Einen kurzen Moment lang bete ich, dass die Nachricht tatsächlich von ihr stammt, dass sie am Leben ist und eins ihrer albernen Spielchen spielt.

Lange nicht gesehen, beste Freundin. Was geht ab?

Du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen.

HAHAHAHAHA

Mit einer Mischung aus Enttäuschung und Erleichterung stoße ich die Luft aus, die ich angehalten habe. Das ist sie nicht.

Kapitel 7

Rebecca

Ich sehe mich auf dem Parkplatz um. Die Sonne auf Windschutzscheiben der übrigen Autos blendet; alle könnten leer sein, oder es könnte sich in jedem ein axtschwingender Wahnsinniger verbergen. Mir fallen Szenen aus unzähligen Horrorfilmen ein, und ich werfe einen flüchtigen Blick über die Schulter. Der Rücksitz ist leer. Wie habe ich mich früher immer über die dummen Mädels lustig gemacht, die schreiend die Treppe hinaufrannten – üblicherweise mit wogendem Busen, der aus dem Teenie-Top quoll – und darauf warteten, von einem heldenhaften Mann gerettet zu werden. Evie pflegte immer den gesichtslosen Mörder anzufeuern und gab ihm Tipps, wie er sein mörderisches Wüten erfolgreicher gestalten könne. Ich wünschte, sie wäre hier, um mir zu sagen, wie albern es ist, sich wegen einer Textnachricht zu erschrecken – kein Mörder hat je am helllichten Tag auf dem Parkplatz eines Supermarktes zugeschlagen.

Die Frau, die in der Schlange vor der Kasse hinter mir stand, bemüht sich, ihren kleinen Psychopathen in den Kindersitz zu bugsieren, und in einem Audi sitzt ein alter Mann mit zerknittertem Jackett, der aussieht, als würde er gleich einschlafen. Offenbar wartet er darauf, dass seine Frau mit Einkaufen fertig wird. Sonst ist niemand in der Nähe.

KALT

ICH BIN NICHT IN EINEM AUTO

Mein Daumen erstarrt auf dem Handydisplay. Ich schaue schnell auf die spiegelnden Fenster des Supermarkt-Cafés. Ist er oder sie da drin? Ich ziehe in Erwägung, hineinzumarschieren und den Schuldigen damit zu konfrontieren, aber die Vorstellung, dass ich jemandem das Smartphone aus der Hand reiße, nur um festzustellen, dass er gerade seiner Mutter eine SMS geschickt hat, hält mich davon ab. Sei nicht so paranoid. Niemand beobachtet dich.

Ich tippe als Antwort:

Wer sind Sie?

Und warte.

Ich muss nicht lange warten, »Evelyn« antwortet schnell.

DAS WEISST DU.

Ich werfe das Handy auf den Beifahrersitz, immer noch mit dem ekelhaften Gefühl, beobachtet zu werden, lege den Rückwärtsgang ein und setze aus der Parklücke. Prompt beginnt die Haupteinheit des Infotainmentsystems zu klingeln, ein Anruf von einer privaten Nummer. Als ich auf die grüne Taste drücke, bricht der Anruf ab und mein Handy piepst erneut. Ich trete auf die Bremsen.

IGNORIER MICH NICHT!

Jemand geht vorne an meinem Auto vorbei, und ich fahre zusammen. Aber es ist nur eine elegant gekleidete Frau mittleren Alters in einer Steppjacke, die mich ohne erkennbaren Grund finster ansieht.

Ich weiß nicht, wer Sie sind, aber das ist doch krank. Wir trauern um meine beste Freundin. Lassen Sie mich in Ruhe und löschen Sie dieses Profil, oder ich rufe die Polizei.

Die blöde Tussi mit dem verzogenen Kind hält hinter mir und hupt, was mich zwingt, mit dem Smartphone auf dem Schoß loszufahren. Als ich auf die Hauptstraße einbiege, klingelt die Haupteinheit wieder, laut und beharrlich, bloß um erneut abzubrechen, als ich den Anruf annehme. Ich greife nach dem Handy, klemme es mir zwischen die Knie und versuche, die Flut der Textnachrichten zu lesen, ohne die Kontrolle über den Wagen zu verlieren.

SCHADE, DASS DU LOSMUSSTEST. DAS HAT SPASS
GEMACHT. WARUM SCHNEIDEST DU SOLCHE GRIMASSEN?
DENN AM ENDE SCHAUST DU NUR AUF 'NEN STUHL.
WARUM DAS LANGE GESICHT, BECKY?
WARUM IGNORIERST DU MICH?
WARUM IGNORIERST DU MICH?

Mit einem frustrierten Knurren werfe ich das Handy auf den Rücksitz und drücke auf die Bluetooth-Taste, um die Verbindung zum Auto zu unterbrechen. Ich kann das Telefon auf dem ganzen Weg zum Haus von Richard und Evie piepsen hören, und als ich vor dem Haus halte, habe ich vierzehn verpasste Anrufe von privaten Nummern und zwei weitere Nachrichten.

DU KANNST MICH NICHT EWIG IGNORIEREN

Meine Hände zittern, als ich rückwärts in die Auffahrt setze. Ich sollte den Motor wieder anlassen und zum nächsten Polizeirevier fahren, aber ich bin mir sicher, dass man dort nichts

unternehmen wird, außer eine Anzeige aufzunehmen und mir zu raten, das Schwein zu blockieren, und genau das werde ich auch tun.

Ich tippe: »Wer sind Sie? Was wollen Sie?« Es ist ein letzter Versuch herauszufinden, wer hinter dem Profil steckt, aber ich erwarte nicht, dass der Troll mit der Sprache herausrückt und mir seinen Namen und seine Adresse verrät. Die Antwort kommt sofort.

DU HÄTTEST MICH RETTEN KÖNNEN

Mich? Soll das heißen – Evie?

DUHÄTTESTMICHRETTENKÖNNENDUHÄTTESTMICH
RETTENKÖNNENDUHÄTTESTMICHRETTENKÖNNENDU
HÄTTESTMICHRETTENKÖNNENDUHÄTTESTMICHRETTEN
KÖNNENDUHÄTTESTMICHRETTENKÖNNENDUHÄTTEST
MICHRETTENKÖNNEN

So geht es immer weiter, bis ich das Evie-Profil aufrufe und auf Blockieren klicke.